

JOURNALISMUS UND PUBLIZISTIK IN SBZ UND DDR.

Eine Sammelrezension

Rolf Geserick, Arnulf Kutsch (Hrsg.): Publizistik und Journalismus in der DDR. Acht Beiträge zum Gedenken an Elisabeth Lökkenhoff.- München, New York, London, Paris: K.G. Saur 1988 (Kommunikation und Politik, Bd. 20), 256 S., DM 68,-

Auch nach dem Ende des SED-Regimes werden Publizistik und Journalismus in der DDR ein wichtiges Forschungsfeld bleiben. Den Grund nennt Arnulf Kutsch in dem von ihm mit Rolf Geserick herausgegebenen Gedenkband für die 1985 verstorbene erste Erforscherin des DDR-Medienimperiums Elisabeth Lökkenhoff: die geschlossenen "Panzertüren zu den Archivtresoren in der UdSSR und zum SED-Parteiarchiv". Ein Defizit konstatiert auch Wilfried Scharf: ein "Theoriedefizit" bei der wissenschaftlichen Behandlung der DDR-Massenmedien in der BRD (S. 37-60). Barbara Baerns spricht von "deutsch-deutschen Gedächtnislücken" bzgl. der SBZ-Medien (S. 61-98). In 112 Anmerkungen bleibt sie jedoch den Beweis für die Hypothese schuldig, daß die sechs 'parteilosen' SBZ-Zeitungen tatsächlich 'vergessen' worden sind. Sie weiß selbst wenig mehr als das Zitat der Programme dieser Blätter (S. 63-67) zu bieten. Der Rezensent hätte einen akribischen Inhaltsvergleich, vor allem mit dem SED-Gazetten erwartet, um die behauptete Vielfalt eindrucksvoll nachgewiesen zu bekommen. - Arnulf Kutschs Beitrag (S. 115-149) behandelt die Rolle von Max Seydewitz, dem ehemaligen Funktionär der Sozialistischen Arbeiterpartei und späteren Generaldirektor der Dresdner Galerien, als Berliner Rundfunkintendant. Seydewitz wurde bald Ministerpräsident des damals noch existierenden Landes Sachsen. Nachfolger beim Berliner Rundfunk war Heinz Schmidt, ein - nach Kutsch - "agiler Kommunist und England-Exilant" (S. 138). Schmidt trimmte das Programm mit Hilfe von Karl Eduard Schnitzler u.a. auf "einen publizistischen Konfrontationskurs gegen den Westen und die westdeutschen Medien".

Den Kommunikationsaspekt berücksichtigt Ellen Bos in ihrer Abhandlung über das Prinzip 'Massenverbundenheit' der Presse in der DDR (S. 151-172). Die SED hat dieses auf Lenin zurückgehende 'Prinzip' der Arbeit mit den Massen oft nur gegen die professionellen Journalisten durchsetzen können. Volkskorrespondenten und gesteuerte Leserbriefaktionen erscheinen im Lichte der Ereignisse seit dem Herbst 1989 im nachhinein als Instrumente des Selbstbetrugs der Propagandakader. Diesen Aspekt hat Bos nicht angesprochen. - Hans-Jürgen Bolles Analyse der Rechtspropaganda in den Massenmedien der DDR (S. 173-192) geht den früheren Beziehungen zwischen Medien sowie zwischen Justiz und Sicherheitsbehörden nach. Bolle, Redakteur im Berliner ZDF-Studio, schließt mit der im Anschluß an den XI. SED-Parteitag am 28. Oktober 1986 getroffenen Vereinbarung zur Unterstützung einer massenwirksamen Rechtspubli-

zistik in Presse, Funk und Fernsehen. Seine Frage, ob sie "quantitativ und qualitativ zu neuen Aktivitäten und Formen in der Rechtspropaganda" führen werde, hat sich inzwischen erledigt. Den Löckenhoff-Gedenkband schließt eine von Wilbert Ubbens bearbeitete Bibliographie (S. 217-242). Mitherausgeber Geserick greift beim Thema 'Einführung neuer Medientechniken in der DDR' (S. 193-215) seiner ein Jahr später publizierten Münsteraner Dissertation vor, in der er das gleiche Thema als Teil des Kapitels 8 behandelt (S. 395-410).

Rolf Geserick: 40 Jahre Presse, Rundfunk und Kommunikationspolitik in der DDR.- München: Minerva 1989, 519 S., Preis nicht mitgeteilt

Gegenstand der Hochschulschrift sind die "Beziehungen zwischen den wissenschaftlichen Grundlagen der Kommunikationspolitik, dem politischen Lenkungs- und Planungssystem sowie den Organisationsformen und Inhalten der öffentlichen Kommunikation in der DDR" (S. 3). Dabei versucht Geserick, die von Politikwissenschaft und Organisationssoziologie betonte Hierarchisierung und Zentralisierung zu relativieren und die Berliner Dissertation von Martin Zagatta (*Informationspolitik und Öffentlichkeit*, Köln 1984) zu ergänzen. Geserick konzentriert sich auf die Zeit nach 1959, als die Abgrenzungspolitik der SED ihrem Höhepunkt mit dem Bau der Berliner Mauer zustrebte und der kommunikationspolitische Rahmen weitgehend abgesteckt war. Die Arbeiten Ulrich Bergts, Willfried Muchs und Günter Raues (alle Leipzig 1983) dienen - nach Geserick - vor allem "der Integration der Medienhistorie in das offizielle Geschichtsbild" (S. 5). Man darf gespannt sein, wie sich die (auch personelle) Struktur der Leipziger Sektion Journalistik ändern wird. Ohne ihre Reformierung lassen sich die Verhältnisse in den DDR-Medien wohl schwerlich umgestalten.

Gesericks Studie liefert in ihrer akribischen Verarbeitung der wichtigsten Literatur bis 1984 einen umfassenden, mit 997 Anmerkungen belegten Überblick über die kommunikationspolitischen Grundlagen des von der SED beherrschten politischen Systems der DDR. Darüber hinaus wird die politikberatende Funktion der Leipziger Sektion Journalistik, die vor allem Akzeptanzforschung leistete, gewürdigt. Geserick meint, daß "weder die Forschungstätigkeit noch die parteilich/staatliche Kommunikationspolitik (...) so monolithisch gewesen seien, wie sie in der Bundesrepublik zumeist wahrgenommen wurden" (S. 412). Die in der Sektion Journalistik verbliebenen Wissenschaftler werden sich gern auf dieses Urteil beziehen, wenn es um ihre Zukunft geht. Anpassungswillen haben sie ja stets bewiesen, wenigstens verbal.

Rudolf Reinhardt: Zeitungen und Zeiten - Journalist im Berlin der Nachkriegszeit.- Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1988, 221 S., Preis nicht mitgeteilt

In seinem farbig formulierten Erinnerungsbuch über die Jahre 1945 bis 1958 kommt Rudolf Reinhardt zu dem Schluß (S. 217), daß sich der Schauplatz seiner damaligen Tätigkeit seither nicht entscheidend verwandelt habe und nichts dafür spreche, daß er es in den nächsten 30 Jahren täte. Abgesehen von dieser mißglückten journalistischen Prognose (wer hätte vor wenigen Monaten eine andere gegeben?) liefert Reinhardt einen lesbaren Text, der mit vielen, manchmal anekdotischen Insider-Informationen die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse entweder lebhaft unterstützt oder mit ihnen kontrastiert. Manche Passagen erinnern an Günther Gillessens *Auf verlorenem Posten* und den Versuch der Redaktion der Frankfurter Zeitung, sich gegen die braune Pressepolitik zu behaupten. Vermutlich wird eine junge Generation nach den Erfahrungen mit der Wende in der DDR aus den Schwierigkeiten des Journalismus jenseits des Eisernen Vorhangs und der Mauer auch neue Schlüsse ziehen für die Beurteilung der Camouflage im Dritten Reich, deren Existenz angezweifelt wurde, wie noch jüngst die irrationale Auseinandersetzung um Fritz Säger und den nach ihm benannten Journalistenpreis zeigte. Reinhardt, der zeitweilig auch an der Sektion Journalistik in Leipzig praktische Übungen abhielt, begegnete einigen seiner Redaktionskollegen aus der 1955 eingestellten Täglichen Rundschau später in westdeutschen oder österreichischen Redaktionen, einigen der sowjetischen Kontrolleure in durchaus zivilen Funktionen in der Sowjetunion. Reinhardts letzte DDR-Station war die Neue Berliner Illustrierte, deren Redaktion, wenn man ihm glauben darf, nicht linientreu arbeitete. Als Beispiel führt er ein Interview mit dem CDU-Ost-Vorsitzenden und stellvertretenden Regierungschef Otto Nuschke an (S. 187-192). Nuschke, so Reinhardt, habe sich 1957 "in dem Konflikt zwischen amtlicher Sprachregelung und privater Meinung (...) auf jene Art" (S. 191) geäußert, "die er unter Hitler gelernt und unter Ulbricht noch nicht ganz verlernt hatte". Mit diesem Buch hat Reinhardt unbeabsichtigt einen Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung zweiter Teil geliefert.

Kurt Koszyk